

Feuilleton.

Töchtererziehung im Orient.

Kulturgelehrte und Ethiker haben viel darnach geforscht, aus den Erscheinungen des sozialen Lebens eine einzelne herauszugreifen, nach welcher der Stand der Bildung in einem Volke zu beurtheilen sei. Man hat verschiedenartige Dinge herausgegriffen, als Maßstäbe der Gesittung in einem oder dem anderen Volke dienen können.

Wer könnte in der Schnelligkeit alle diese Maßstäbe hervorheben und dieselben vor die Augen des Lesers führen? Man hat z. B. gesagt: Die Bildung und Gesittung eines Volkes läßt sich nach der Summe der Seife beurtheilen, die das betreffende Volk das Jahr über konsumirt. Je mehr Seife man in einem Lande verbraucht, desto anständigere Individuen liefert es und desto höher steht in dem betreffenden Lande die Gesittung und Bildung. Die Seife also sei gleichsam ein untrügliches Thermometer in Kultursachen. Allerdings soll es wahr sein, daß die Völker, welche weniger Wascheife verbrauchen als die Franzosen.

Anderer haben diesen Seifenfieberhandpunkt als unzureichend betrachtet und sind weiter gegangen. Die Stellung der Juden in einem Lande sei der beste Maßstab für den Bildungsgrad des Volkes: sagen sie. Ein Volk, das sich seine Juden zu unzulänglichen weiß und ihnen eine ebenbürtige Stellung im bürgerlichen Leben neidlos anweist, das sich über kleinliche Einwandtungen- und Abneigensgenen zu erheben versteht und alle Elemente, die im nationalen Leben gegeben, für die Sache der Nation zu arbeiten vermag, ein solches Volk beweise seine hervorragende Bildung. Die Gelehrten sind darüber noch nicht einig, obwohl viel Berechtigtes in der Anwendung dieses Kulturthermometers zu sehen scheint.

Ein geistvoller französischer Kulturforscher will jedoch von Seife und Juden als kulturgeschichtliche Gradmesser nichts wissen und sucht das Quecksilber für sein Thermometer anderswo. Wahrlich, ich möchte sagen, er hat das echte und rechte Quecksilber erwischt. Die Töchter! Der Kulturgrad eines Volkes, sagt dieser Mann mit dem tiefen Blicke, sei weder nach dem Seifenverbrauch, noch nach dem Maße der Judenkalamitäten zu messen, sondern nach dem Stande der Töchtererziehung in einem Lande. In der That, der Mann mag recht haben! Wenn man sich zu Gemüthe fährt, daß diese Töchter, im Falle daß sie nicht sitzen bleiben, allesamt wackere matres familias werden und das Wohl und Wehe einer ganzen Generation von der Summe der Bildungs-Weise einer ganzen Generation in sich aufgenommen, so ist elementar abhängig, die so ein Backfisch in sich aufgenommen, so ist es ganz plausibel, wenn jener Gelehrte sagt: Saget mir, wie viel niedere, mittlere und höhere Töchtererziehung ihr in eurem Lande befindet, wie ihr eure Töchter in der Familie erzieht, und ich sage euch, wie es um Gegenwart und Zukunft eurer Kultur bestellt ist, denn diese niederen, mittleren und höheren Töchter werden ja dem Geschlechte der Zukunft seine Richtung zu geben haben. Mit Recht schätzte also die Mutter des Perikles von sich gerühmt, daß sie über ganz Griechenland herrsche, etwas berechtigter als die deut-

schen Schulmeister den Sieg bei Sedan und andere Waffenerfolge der preussischen Armee in die fettgepfropfte Jagdtasche ihrer A-B-C-Schützenkunst als Waidmanns-Trophäen stecken.

Ich habe diese Einleitung nur zu dem Zwecke vorausgeschickt, um die Anwendung auf eine höchst bemerkenswerthe Erscheinung in der Kultur des Ostens ziehen zu dürfen. Da liegt gerade vor mir die allerletzte Sendung meines Alexandriner Freundes, des Herrn Garussi. Sie enthält neben anderen Dingen die beiden letzten Nummern des Kairoer arabischen Amtsblattes, desselben, das den freundlichen Lesern dieses Blattes vor einigen Monaten in einer Artikelreihe über die arabische Journalistik vorgeführt wurde.

An der Stelle, auf welche ich sonst nur mit Anspannung meiner Gähnmuskeln hinblicken konnte, wo ich die langweilige Liste der Beförderungen und der Verleihungen von Medschidie, Osmanie- und anderen sultanischen Orden zu erblicken gewohnt bin, dort sehe ich heute einen ausführlichen Bericht über die erste Prüfung in der muhammedanischen Mädchenschule in Kairo.

Eine muhammedanische Mädchenschule! hätte man sich a priori etwas Unmöglicheres denken können, so lange nicht die Thatfache der Erfahrung zeigt, daß es auch so was geben kann? Der Muhammadaner bekennt den Grundsatz, daß Alles, was ein Weib an Kenntnissen ansammelt, nur vom Uebel sei. Kann einmal das arabische, türkische oder persische Weib auch nur lesen oder schreiben, so wird es mit den Intriquen kein Ende nehmen und eines schönen Tages werden die Gitter des Harem gesprengt werden und heraustritt das muhammedanische Weib als emanzipirte Muselfrau. So denkt der Muhammadaner und er hat dieser Anschauung ein bleibendes Monument gesetzt in einem Sprichworte, das man übrigens auch anderwärts findet und das da lautet: „Die Weisheit der Frauen hat sich auf den Spinnrocken zu beschränken.“ Und diese Anschauung ist auch bis auf den heutigen Tag getreulich durchgeführt worden. Nachrichten, die aus dem Harem an das profane Ohr des Außenmenschen bringen, beschreiben uns dieses Haremsgefinde als den Ausbund von Müßiggang, auf ihren Sophas gähnend, den ganzen Tag um ihre raffinierte Toilette besorgt und nach Beendigung derselben ein Nargile nach dem andern schmauchend. Vlos der zeitweilige Sader der Bewohnerinnen bringt Abwechslung in den eintönigen Tagebistahl. Das ist der Fröbel'sche Kindergarten des muhammedanischen Jungen bis etwa an sein siebentes bis achttes Lebensjahr, wo er in die Schule geschickt wird, und das Mädchen hat eben ihre ganze Mädchenzeit bei Müttern zuzubringen, um dann an Mann gebracht, ihr Beispiel getreulich nachzuahmen.

Darin, sagen die meisten Menschen, liegt der Grund des Verfalles der muhammedanischen Gesellschaft und am Islam bewahrt sich in eminentester Weise jener Gradmesser der Zivilisation.

Aber der Muhammadaner hat es sich eingeredet als ein Stück religiösen Glaubens zu betrachten diese Erziehung des Weibes zur rohen Unwissenheit und zur Degradation. Und wie sollte ihm auch andererseits der europäische Begriff von der hohen heiligen Bedeutsamkeit des Weibes und der Ehe ausgehen, wenn das

Weib, das er heim führt, ein stumpfsinniges Geschöpf, dem Thiere näher stehend als dem Menschen? Ja, der arme Jellah, dessen Weib die Mähseligkeiten des Erwerbes mit ihrem Gatten theilt, die Kinder zu ihrer jammervollen Zukunft getreulich erzieht, der kann sich zur Achtung seiner Ehehälfte emporheben, denn er sieht in ihr etwas Ebenbürtiges, etwas auf seinem eigenen Niveau Stehendes; darum sind auch jene erhabenden Familiengenen, von denen arabische Märchenbücher voll sind, fast ausschließlich der ärmsten Volksklasse nachgezählt. Aber der Gelehrte, der Beamte, der Kaufmann — wie könnten sich diese zur Achtung Derer erheben, deren Achtung und Werthschätzung allein der Grundpfeiler der gesitteten Gesellschaft ist? Und fragst du ihn, warum er seine Töchter nun wieder auch seinerseits für diese erbärmliche, abschauliche Stufe erzieht, so sagt er dir: es sei im Islam nicht anders denkbar. Dieser circulus vitiosus ist jener Krebschaden der muhammedanischen Gesellschaft, den man irriger Weise im Islam selbst finden will.

Doch hat der Islam selbst wirklich diese gesellschaftliche und geistige Degradation des weiblichen Geschlechtes unter seinen Grundsätzen? Kaum, ja ich möchte sagen: gewiß nicht. Gleich in der Jugendgeschichte des arabischen Glaubens, läßt die Religionslegende Frauengestalten von Geist und relativer Intelligenz in die Arena treten und die Frau, welche der fromme Muslim achtungsvoll „die Mutter der Rechtgläubigen“ nennt, und welche die Perle des Harems des hochseligen Propheten gewesen sein soll, wird in der Legende als ein durchaus nicht unwissendes Wesen vorgeführt.

Also dieselbe Glaubenslegende, die es sich nicht nehmen läßt, Muhammed selbst als einen des Lesens und Schreibens unkundigen Inspiratus zu malen, findet keinen Anstoß daran, Frauengestalten den Stempel des Wissens, ja zuweilen der Gelahrtheit aufzudrücken. Nicht als ob die Legende auch den Anspruch auf Geschichtlichkeit erheben könnte; aber insofern als die Legende ihren helden Buge beibringt, die für den Gläubigen mindestens keineswegs verwerflich sein können, sehen wir aus derselben, daß es dem muhammedanischen Gemüthe durchaus nicht widerstrebt, sich einen Blaustrumpf vorzustellen. Und erst die Ansprüche Muhammed's! Da blättere ich in einer Traditionsammlung und finde: „Wer drei Töchter in den schönen Kenntnissen erzieht, der kommt sicher ins Paradies.“ „Zu den Leuten, welche für ihre Tugend statt des einfachen Lohnes einen doppelten erhalten, gehört auch Derjenige, der seine Mägde erziehen und unterrichten läßt und ihnen dann die Freiheit schenkt.“ Ja selbst vor Theologen erschauert der Islam nicht zurück: „Die besten Weiber — sagt die obengenannte Mutter der Rechtgläubigen — sind die Frauen der Dmbar; denn sie geniren sich nicht in der Wissenschaft der Gottesgelehrtheit zu forschen.“ Und wollte ich meine Ausführungen zur Langweile der Leser hier erschöpfen, so könnte ich aus der Literatur auf muhammedanische Mädchen hinweisen, welche die Schule frequentirten und fleißig studirten.

Aus diesen mögen die reizenden Dichterinnen des alten Islam hervorgegangen sein, eine Art, die heute nur noch unter den christlichen Arabern zu finden ist. Die berühmte Warba in Beirut, ein maronitisches Frauenzimmer, ist heute die Reprä-

sentantin des schönen Geschlechtes im arabischen Dichterhaine, und ihre poetische Sammlung, die auch gedruckt vorliegt, athmet Geist und Talent. Im Allgemeinen sind aber auch die christlichen Frauen des Orients nicht eben sehr verpicht auf Bildung. Man sieht so manche reiche Kaufmannsgattin oder Hausbesitzerin, die nicht einmal lesen kann und die Wissenden gehören zu den Ausnahmen.

Also nicht im Islam steckt, wie wir gesehen, der Fehler, sondern in der Indolenz, die des Orients Erbtheil geworden. Nur wenige bildungsfähige oder gar gebildete Muhammadaner haben ihre Stimme gegen das Erbübel ihrer Landsleute erhoben. Zu diesen Wenigsten gehört der wackere arabische Publizist Hureb Esfendi Faris, der einmal vor mehreren Jahren einen Zeitartikel darüber schrieb. Er rüth, die Männer und Väter mögen, so lange es keine Lehrerinnen gibt, den Unterricht ihrer Frauen und Töchter besorgen, dann mögen die unterrichteten Mütter dieses Geschäft an ihren Töchtern üben, bis dann aus den Töchtern ein paar Lehrerinnen hervorgehen könnten. Man scheint nicht auf ihn gehört zu haben. Die türkische Aristokratie läßt wohl ab und zu eine eingewanderte europäische Klavierlehrerin oder einen französischen Parlierpapagei in den Harem kommen, aber von systemisirter Mädchenerziehung ist noch keine erhebliche Spur.

Egypten, das auf der Bahn der Gesittung dem ganzen übrigen muhammedanischen Orient mit Siebenmeilenstiefeln vorausgeeilt, dessen Regierung in dem über das Knie gebrochenen Zivilisationswerk so viele Fehlschritte gegangen und so Vieles in dieser Richtung gethan, was sie vergeblich gethan und womit sie auf ihr Volk nicht den mindesten erhebenden Einfluß geübt, Egypten, sage ich, hat da einmal einen Kulturschritt gemacht, der in der gesamten gesitteten Welt laut tönenden Beifall zu ernten verdient. Die Regierung daselbst scheint es eingesehen zu haben, daß Ärzte, Ingenieure u. s. w. wohl einem Volke sehr nützlich sein können, aber die bildende Erziehung des Volkes nicht im geringsten direkt befördern. Alle Schulen, höhere und mittlere, können es nicht vermögen, aus den Muhammadanern Kulturmenschen zu machen, wenn nicht der Verderbniß, die in der Familien-Institution sich bis auf unsere Tage forterbt, Einhalt geboten wird. Und mit seinem Takt hat man es erkannt, daß die Verbesserung der Familie, ihr Aufbau auf edlere und sittlichere Basis nur durch die bildende Erziehung der Mädchen vorbereitet werden kann. Eine der Gattinnen des Vizekönigs, wenn mir recht ist, die Gattin Nummer 3, hat demnach als die Repräsentantin des neuemachten Gedankens hervortreten müssen und im Stadttheil Sujujijeh Kairo's eine bürgerliche Töchtererziehung als Pensionat gegründet, wo vierhundert Böglinge, ungefähr vom siebenten Lebensjahre an bis zu ihrer Verheirathung, in Kenntnissen und Fertigkeiten erzogen und dann mit einer Aussteuer versehen, ins Leben hinausgeschickt werden — Alles auf Staatskosten, resp. auf Kosten der dritten Vizekönigin.

Es ist dies die erste Töchtererziehung im Islam; denn eine Hebammenschule, welche ebenfalls in Kairo im Kabriel Ajja seit Jahren als Zweiganstalt der medizinischen Anstalt besteht können wir doch nicht in die Rubrik der Töchtererziehung stellen. An muhammedanischen Schulen, nota bene wenn überhaupt Prüfungen stattfinden, ist die Zeit derselben unmittelbar vor dem

großen Fastenmonat Ramadban; in denselben fallen die Schulfestien, denn es wird merkwürdigerweise dem Schulmeister, der in diesem Monat mehr hungert als sonst, nicht zugemuthet, daß er sich im Dienste der Jugend anstrengt.

Wir stehen nun eben vor der Thüre des Ramadban und so hat denn auch die Prüfung an der arabischen Töchtererziehung eben jüngst stattgefunden. Es war die erste Prüfung an derselben und sie mag des für den Kulturfreund Erfreulichen genug geboten haben. Wir sehen hier fast das erstmal eine gesunde aus dem Islam selbst herauswachsende Reform sich vollziehen, statt des vielen Uebertüthens, Schminkens und Kleisterns, statt der Uebertragung fremder Farbe auf den alten Körper des abgewetzten und verbrauchten Islam; einen Verhängungsprozeß und ein Veredlungs- werk von innen heraus. Selbst der Schauprozess der Prüfung mahnt uns daran, daß wir es hier mit einer neuen islamitischen Institution zu thun haben. Ein dichter Vorhang trennt das erschienene Damenpublikum, es waren Mütter und Aristokratenfrauen, von den erschienenen Herren.

Ein ad hoc in gelungenem Arabisch geschriebenes sogenanntes muwas'sebah (vierzeilige Strophen mit Gürtelreimen) tönt von dem Munde der Schülerinnen als Willkommen den hohen Gästen entgegen, worauf eine Schülerin die sogenannte Chutbe liest (Ein muhammedanisches Mädchen liest! wie unerhört noch vor drei Jahren!)

Eine Chutbe ist eine Ansprache, wie deren der Chath alle Freitag in der Moschee hält, in durchgehender musikalischer Reimprosa und stets im allerfeierlichsten Styl gehalten. Natürlich schließt diese Chutbe mit einer in orientalistischer Weise überschwänglichen Lobrederei auf den Vizekönig und auf die hohe Familie. Diese Rede ist im selben Tone gehalten, wie sie etwa im ersten Jahrhundert des Islam bei ähnlicher Gelegenheit gehalten worden wäre und beginnt mit dem emphatischen: Im Namen Allah's des Barmherzigen und Allerbarmenden. Man hat in dieser Ansprache der Schülerin zugleich eine religiöse und rationelle Rechtfertigung des Töchterunterrichts in den Mund gegeben, was unsere europäischen Schulmänner gewiß nicht als pädagogisch richtig anerkennen werden. Dem Schüler soll bei uns seine Individualität als Schüler nicht direkt hervorgekehrt werden und er soll nicht wissen, daß es Objekt einer Institution ist. Darnach schreiben unsere modernen Pädagogen nicht einmal Vorreden zu ihren Lehrbüchern; der Schüler soll nicht erfahren, daß man an ihm eine durchdachte Methode anwendet. Der Orientalist ist anders konstituiert. Er läßt durch die Schülerin eine Vertheidigung der Töchtererziehung deklamiren; sie soll es wissen, daß durch ihren Schulbesuch etwas geschieht, was draußen von den alten Bösen als Regerei verschrien wird. Die gelehrten Repräsentanten des alten Islam haben übrigens dieser Töchtererziehung ihre Sanction verliehen; die hochansehnlichen Ulemas sind sogar persönlich bei der Prüfung anwesend.

Auf die Chutbe folgt die Prüfung aus dem Koran. Im Vorraum ist eine Militärmusikbanda placirt, die nach jeder guten Antwort einen Tusch intonirt. So lustig haben wir es in Europa und will aus Kalligraphie und Orthographie examiniren. Es geschieht durch ein Diktat, das er improvisirt und das zugleich den

Zweck hat, der vizeköniglichen Familie zu schmeicheln. Ohne das kann einmal der Araber nicht sein, zumal der alte Gelegenheitsdichter, der seinen Pegasus in Lob- und Schmeichelliedern fast zu Tode gehetzt. Auch diesmal sollen die Schülerinnen ihr schön- und rechtschreibendes Talent an einer Hymne auf Esfendi a versuchen. Folgt die Prüfung aus den vier Spezies, aus der Geographie und Geschichte, geleitet durch ein französisches Fräulein (der Name wird wohl nicht interessieren) und aus den Handarbeiten. Die Kapelle intonirt einen Marsch, die Lehrer halten Reden und die Prüfung ist zu Ende.

Man muß unter Muhammadanern gelebt haben, um sich eine Vorstellung davon machen zu können, wie sonderbar die Institution dieser Töchtererziehung den Muhammadanern vorkommen muß. Ein unterrichtetes Weib war in seinen Augen immer ein unentbehrlicher Begriff, und siehe da, der alten Misere wird durch einen kühnen Wurf ein Ende gemacht und an 400 Mädchen die Möglichkeit der Töchtererziehung im Islam nachgewiesen. Wie aber alle ägyptische Reform, so beschränkt sich auch diese vorläufig auf die Hauptstadt. Wer weiß, ob dieser ersten Töchtererziehung ein paar solcher Schulen in der Provinz folgen? Auf jeden Fall hat die ägyptische Regierung diesmal gezeigt, daß sie auch Sinn für die Regenerierung der Gesellschaft besitzt, nicht bloß für den äußerlichen Glitzer und für jene Bildungslosten, welche den größten Theil des dortigen Reformwerkes ausfüllen.

Während der letzten Anwesenheit der Vizekönigin-Mutter in Konstantinopel hat diese hohe Frau, wie damals die arabischen Zeitungen mittheilten, auch in der Vosporski die Gründung einer Töchtererziehung aus eigenen Mitteln angebahnt. Wie weit es mit derselben gediehen, darüber verlautet noch nichts Näheres.

Dr. J. Goldzifer.

Der Rothkäppler.

Der „Pester Lloyd“ vom 14. d. erwähnt eines gewiß bedeutamen Falles der glücklichen Entfernung einer vor 22 Jahren im Oberschenkel eines Mannes festgesetzten Kugel. Das Interesse, welches diese glückliche Operation im Publikum nachgerufen, veranlaßt mich, den Lesern Ihres Blattes aus meiner eigenen ärztlichen Praxis einen Fall zur Kenntniß zu geben, welcher durch ganz merkwürdige Umstände die wissenschaftlichen Kreise Londons seinerzeit sehr lebhaft beschäftigte und Jedem schon durch die Person des behandelten Helben, eines der in den ungarischen Befreiungskämpfen durch ihre Tapferkeit so berühmten Rothkäppler, das Interesse Ihrer Leser rechtfertigten dürfte.

Es war im Jahre 1852, als mich General Amey (Jmail Pascha), der eben aus der Türkei in London angelangt war, in Begleitung eines emigrierten Onkels in London, wo ich damals als Arzt am deutschen Hospital wirkte, in meiner Wohnung aufsuchte, um eine schmerzhaft e Schukwunde, die der Donauk in den 1848er Kämpfen im linken Oberschenkel erhalten, untersuchen und womöglich die darin noch befindliche Kugel entfernen zu lassen. Da ich nicht in meiner Wohnung anwesend war, so begaben sich Beide hierauf zu Professor Ferguson, dem Leibärzte der Königin, um dessen Hilfe in Anspruch zu nehmen.